

Wildnis

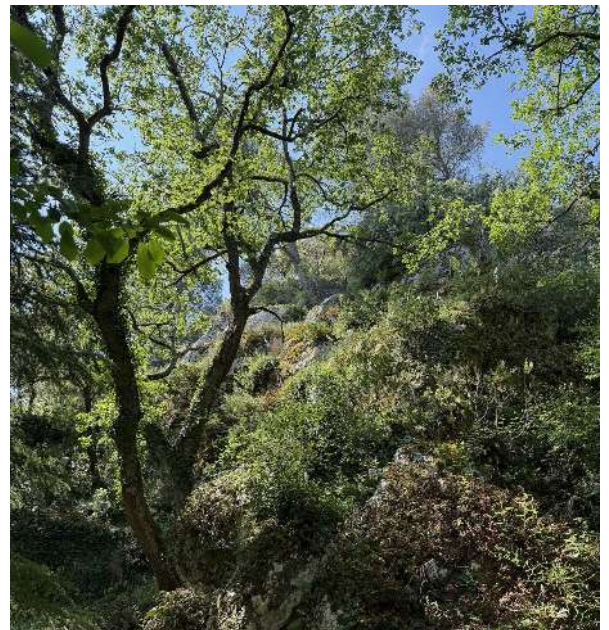
Ein Kernbegriff für jede Diskussion um Natur- und Umweltschutz

Schon im Newsletter 57 des Regionalverbandes im Mai 2026 wurde beim Beitrag „Mehr Landschaft [und Wildnis] wagen“ auf die 2026 überarbeitete Broschüre „Wir für Wildnis: Wegweiser zu mehr Wildnis in Deutschland“ der Initiative „Wildnis in Deutschland“, zu der auch der BUND gehört, hingewiesen.¹ Dieser Beitrag will – neben Hinweisen auf weitere Texte zur Vertiefung – deutlich machen, dass anhand des Wildnis-Begriffs fundamentale Fragen von Natur- und Umweltschutz angesprochen werden. Denn über Wildnis ist viel geschrieben worden. Beispielhaft sind daher im Anhang dieses Textes zusätzlich Aufsätze aufgeführt, die einen Blick auf Wildnis aus vielfältigen Perspektiven gestatten.

Wildnis als Begriff hinterfragt Natur- und Umweltschutz: Wie sinnvoll ist dieser, z.B. angesichts der sich weiterverschärfenden Klimakrise? Sind Natur und Umwelt überhaupt noch zu schützen in unserer heutigen Welt? Gibt es überhaupt noch Wildnis?

So fragte der ehemalige Vorsitzende des BUND, Hubert Weinzierl, schon im Jahre 1998:

„Wollen wir eine Momentaufnahme menschengemachter Landschaft für immer konservieren oder wollen wir die Natur an sich schützen? [...] wir sollten [...] wieder viel mehr den Mut zur Wildnis beweisen und uns nicht mit ein paar ‚Biotopen‘ als Landschaftsalmosen abspeisen lassen. Vielmehr sollten die Naturschutzgebiete als Perlen eingebettet sein in eine Land-



Im Naturpark des Luberon, Frankreich

¹ <https://wildnisindeutschland.de/broschuere-wir-fuer-wildnis/>

schaft, mit der wir insgesamt anständiger umgehen. **Wir brauchen also künftig den Naturschutz auf der Gesamtfläche.**²

Obiges Zitat hat der Berichtende in Teilen in einem Aufsatz vom Autor der *Waldbriefe*, Karl-Friedrich Weber, gefunden.³ Weber zitiert auch den amerikanischen, Mitte des 20. Jahrhunderts gestorbenen Förster und Ökologen Aldo Leopold, der schon im Landschaftsbeitrag dieses Newsletters erwähnt wurde: „Wildnis ist eine Absage an die Arroganz des Menschen.“ Dieser Satz wird ohne genaue Quelle oft zitiert, ist aber wohl eher eine freie Übertragung eines Satzes von Leopold, dessen bessere Übersetzung des englischen Originaltextes so lautet: „Die Fähigkeit, den kulturellen Wert der Wildnis zu erkennen, läuft letzten Endes auf eine Frage der intellektuellen Bescheidenheit hinaus.“⁴ Dieser Satz steht im vorletzten Kapitel des Buches von Leopold, das die Überschrift „Wildnis“ trägt.



Die anfangs erwähnte Broschüre „Wir für Wildnis“ übernimmt die offizielle deutsche Definition:

„Wildnisgebiete sind ausreichend große, (weitgehend) unzerschnittene, nutzungsfreie Gebiete, die dazu dienen, einen vom Menschen unbeeinflussten Ablauf natürlicher Prozesse dauerhaft zu gewährleisten.“⁵

Die Broschüre stellt 13 Positionen der beteiligten Verbände zur Wildnis dar und nennt zum Schluss „Sieben gute Gründe für mehr Wildnis in Deutschland“ (S. 48, siehe links). Auch eine Übersichtsseite über „[Wildnisgebiete in Deutschland](#)“ gibt es online.

Ein weiterer Satz aus Leopolds Kapitel lautet: „**Wildnis ist eine Ressource, die schrumpfen, aber nicht wachsen kann.**“ (S. 208, Hervorhebung T.H.) Ursprüngliche Wildnis gibt es in Europa kaum noch, es kann, so Karl-Friedrich Weber, eigentlich nur noch um

² Weinzierl, H. (1999). Leitbild Wildnis. In J. Heringer u.a. (Hrsg.), *Schön wild sollte es sein: Wertschätzung und ökonomische Bedeutung von Wildnis*; gemeinsame Fachtagung 16.-18. November 1998 in St. Oswald (S. 57–64). Bayerische Akad. für Naturschutz und Landschaftspflege. Hier S. 60. Hervorhebung T.H.

³ Weber, K.-F. (2018). *Was ist eigentlich Wildnis?* Umweltzeitung, 25 (März / April), 4–6.

⁴ Leopold, A. (2019). *Ein Jahr im Sand County*. Matthes & Seitz, S. 209. Leopolds Buch wurde ein Jahr nach seinem Tod zuerst 1949 veröffentlicht.

⁵ Bundesamt für Naturschutz / BfN. (o. J.). *Wildnisgebiete in Deutschland*. Abgerufen 5. Juli 2026, von <https://www.bfn.de/wildnisgebiete>

die „Entwicklung sekundärer Wildnis“ gehen. Sind also viele Naturschutzbemühungen auch im Sinne von Wildnisentwicklung nur noch gleichzusetzen mit der Schaffung „botanischer Gärten“?

Der französische Philosoph Baptiste Morizot hat sogar eine Philosophie der Wildnis geschrieben.⁶ Gleich am Anfang hinterfragt er unsere Verwendung des Begriffs „Natur“. „Das Wort ‚Natur‘ ist keineswegs unschuldig; es ist das Markenzeichen einer Zivilisation, die alles daransetzt, Territorien massiv auszubeuten, als seien sie unbelebte Materie. Allenfalls kleine Teilflächen werden für besondere Zwecke geschützt, etwa für Erholung, Sport und geistige Resignation – und all dies offenbart, dass unsere Einstellung zur Welt des Lebendigen armseliger ist, als wir uns bewusst machen.“ (S. 7) Letztlich erzählt Morizot vom Spurensuchen in der Natur, für ihn eine Möglichkeit, sich wieder einzuleben in eine lebendige Welt, von der der Mensch nur ein Teil ist. In der Entwicklung der Menschheit ist für Morizot das Spurenlesen gar der Beginn der Abstraktions- und Imaginationsfähigkeit bei den frühen Menschen, der Ursprung des forschenden Suchens, gar der Wissenschaft.⁷

Missverständnis von Natur

- **Natur ist gut verstanden: Nein!**
- **Natur ist Wildnis: Nein, wir schützen häufig jahrhundertealte Kulturlandschaften**
- **Natürlich ist gesund, chemisch böse: Nein.**
- **Natur ist gut und lieb** (... schau mir ins Walaugen): **Nein. Sterben und Leiden sind integraler Teil von Natur. Wildtierfütterung ist Naturzerstörung.**
- **Menschen sind nicht Teil der Natur: Nein. Wir Menschen können dieses Leid erfahren oder verhindern**

Vortrag von Hagedorn, G. (2026). [Warum wird die Biodiversitätskrise schlechter kommuniziert als die Klimakrise?](#) Vortragsreihe „[Klimakommunikation – Klima und Gesellschaft im Wandel](#)“ der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft. Folie 63. [Creative Commons BY-SA](#)

Natur wird oft auch missverstanden, siehe die Abbildung links!⁸

„Man braucht kein Experte zu sein, zum Vorauszusagen, dass die Frage des Verhältnisses der Menschen zur Natur höchstwahrscheinlich die entscheidendste dieses Jahrhunderts sein wird. Man braucht sich nur umzusehen, um sich davon zu überzeugen: Die klimatischen Umwälzungen, der Rückgang der Artenvielfalt, die Vermehrung gentechnisch veränderter Organismen, das Ver-

siegen der fossilen Energieträger, die Verschmutzung der empfindlichen Naturräume und der Megastädte, das sich beschleunigende Verschwinden der Tropenwälder, dies alles ist auf dem ganzen Planeten ein Thema öffentlicher Debatten geworden und schürt täglich die Ängste seiner Bewohner. Gleichzeitig ist es schwierig geworden, weiterhin zu glauben, dass die Natur ein vom sozialen Leben völlig getrennter Bereich ist, je nach den Umständen hypostasiert als Nährmutter, als nachtragende Rabenmutter oder als zu entschleiende geheimnisvolle Schöne, ein Bereich, den die Menschen zu verstehen und zu kontrollieren suchten und dessen Launen sie zuweilen ausgesetzt seien, der jedoch ein Feld autonomer Regelmäßigkeiten bilde, in dem

⁶ Morizot, B. (2022). *Philosophie der Wildnis oder Die Kunst, vom Weg abzukommen*. Reclam.

⁷ Diese spannenden Überlegungen Morizots folgen dem Buch von Liebenberg, L. (1990). [The art of tracking: The origin of science](#). D. Philip.

⁸ Zum spannenden Vortrag von Gregor Hagedorn, aus dem diese Abbildung stammt, siehe den Beitrag [„Warum reden wir mehr über die Klimakrise als über die Biodiversitätskrise?“](#) in diesem Newsletter.

Werte, Konventionen und Ideologien keinen Platz hätten. Dieses Bild gilt heute nicht mehr: Wo hört die Natur auf, wo fängt die Kultur an bei der Klimaerwärmung, bei der Verringerung der Ozonschicht, bei der Herstellung spezialisierter Zellen aus omnipotenten Zellen? Man sieht, dass die Frage keinen Sinn mehr hat.“⁹

Die westliches Denken prägende Trennung von Natur und Kultur, von Mensch und Tier ist weiterhin auch konstitutiv für den Natur- und Umweltschutz. Wichtig wäre hier ein grundlegender Bewusstseinswandel, weg vom ausschließlich dualistischen hin zu mehr systemischem Denken. Denn wir Menschen sind auch und verstärkt abhängig von nicht-menschlichen Lebewesen. Aber auch andere nicht-menschliche, natürliche Entitäten gehören letztlich dazu, so etwa abiotische wie Wasser, ein Fluss oder Gestein, ein Gletscher und vieles andere mehr.

Für Aldo Leopold müssen wir lernen, wie „ein Berg zu denken“. ¹⁰ Er zeigt

„in anschaulicher Weise das Selbstverständnis ökologischer Ethiken: Um sein eigenes Überleben zu sichern, müsse der Mensch lernen, in großen ökologischen Zusammenhängen zu denken. ‚Denken wie ein Berg‘ beinhaltet eine Langfristsperspektive und die Berücksichtigung der Wechselwirkungen und Abhängigkeiten innerhalb ökologischer Systeme. Im Unterschied zum Menschen ‚weiß‘ der Berg, dass das Heulen eines Wolfs nicht Angst und Schrecken bedeutet, sondern Garantie für die Begrenzung der Wildpopulation ist. Ohne diese nimmt der Wildbestand überhand, Überweidung tritt ein, Bodenerosion folgt – und das Wild verhungert. Die Hirschkuh, die der Wolf heute reißt, ist der Preis für das langfristige Überleben von Berg, Wolf und Wild.“¹¹

⁹ Descola, P. (2024). *Die Ökologie der Anderen: Die Anthropologie und die Frage der Natur*. Matthes & Seitz Berlin. S. 87.

¹⁰ Siehe Leopold, A. (2019). *Ein Jahr im Sand County*. Matthes & Seitz, S. 131-135.

¹¹ Eser, U. (2020). [Ökologische Ethik: Denken wie ein Berg und handeln wie ein Mensch](#). *Natur und Landschaft : Zeitschrift für Naturschutz und Landschaftspflege*, 95(9+10), 425–432. Hier S. 426.



im Nationalpark der Cévennes, Frankreich, beim Mont Lozère

Schon wenn ich in obigen Abschnitt von „wir Menschen“ spreche, rede ich als westlich sozialisierter Mensch. Ich vernachlässige etwa, dass Naturschutz für indigene Menschen im globalen Süden Einschränkungen oder gar den Verlust von Lebensraum und Kultur bedeutet hat bzw. bedeuten kann.¹²

Wenn wir Menschen weiterhin jede Fläche auf unserem Planeten in menschlichem Sinne verändern, bleibt jeder Rest von Wildnis auf der Strecke. Wir sollten das, was wir „Natur“ nennen, auch mal in Ruhe lassen, also mehr Wildnis zulassen, übrigens auch in Gärten oder kommunalen Grünanlagen. Der Planet und die Natur brauchen uns nicht wirklich, wir Menschen aber sind ohne diese nicht existenzfähig.

Was bedeutet dies alles nun für Natur- und Umweltschutz-Aktivitäten? Mehr Wildnis entwickeln, ist ja nicht falsch, aber welche? Was macht der Klimawandel mit Wildnis und Natur? Wildnis erscheint widerständiger gegenüber dem Klimawandel, Wildnis reagiert flexibler als Kulturlandschaften. Natürlich würde mehr Wildnis die Klimakrise etwas dämpfen, die in der öffentlichen Wahrnehmung ja immer noch im Vergleich zur wesentlich kritischeren Biodiversitätskrise¹³ dominiert. Wildnis lässt mehr Biodiversität zu.

Thomas Hapke

Anhang: Weitere interessante Texte zu den vielfältigen Aspekten von Wildnis:

- Redecker, E. von. (2023). [*Die Wildnis pflegen*](#). Le Monde diplomatique. (Hervorhebung T.H.)

¹² Siehe dazu auch den Text von Poppe im Anhang.

¹³ Siehe auch den Newsletter-Beitrag des BUND Regionalverbands mit dem Titel „[Immer wieder Biodiversität](#)“ vom März 2026.

„Aber gerade weil sich unsere Ausgangsbedingungen durch Erwärmung und Artensterben schon unwiederbringlich verschlechtert haben, geht die nüchterne Gegenüberstellung von Urwald und Acker nicht auf. **Renaturierung ist selbst ein arbeitsintensiver Prozess, der gesteuert werden muss, wenn das Ergebnis wirklich reichhaltige Lebensräume bieten soll.**

Wo trockengelegte Moore nicht wieder vernässt werden können, was mit Abstand am meisten CO₂ bindet, ist Dauergrünland mitunter ein besserer Kohlenstoffspeicher als Wälder, deren Wachstum nach einer Weile stagniert und zudem stets von Bränden bedroht ist, die die Klimabilanz sofort wieder verschlechtern. Dauergrünland gibt es im Grunde nur, wo mindestens einmal jährlich gemäht wird – wie im Naturgarten. Auch die Wildnis braucht gärtnerische Zuarbeit.“

- Holdinghausen, H. (2022). [Der Kampf um den Artenschutz: Die Wildnis als Störfall?](#) Blätter für deutsche und internationale Politik.

„Unsere Wahrnehmung von Wildnis als Störfall müsste sich ändern. **Wir müssten Wege und Mittel finden, um unsere Ansprüche mit denen von Pflanzen, Tieren und Natur zu vereinbaren.** Ein Weg zurück ins Mittelalter wäre es nicht, wenn künftig Wissentente wieder die Rinde unserer Buchen schälen dürften. Damals haben wir begonnen, die Tiere zuerst zurückzudrängen und dann auszurotten. Würden wir den Tieren jetzt neben uns Platz machen – dann würden wir den Notwendigkeiten auch unseres Überlebens gerecht werden.“

- Bätzing, W. (2021). [Wildnis oder genutzte Natur? Über nicht diskutierte Grundsatzfragen der aktuellen Umweltpolitik.](#) *HannahArendt.net*, 11(1).

„Hannah Arendt formuliert dies folgendermaßen, und viele andere Philosophen könnten dem zustimmen: „Die Welt als ein Gebilde von Menschenhand ist, im Unterschied zur tierischen Umwelt, der Natur nicht absolut verpflichtet, aber das Leben als solches geht in diese künstliche Welt nie ganz und gar ein, wie es auch nie ganz und gar in ihr aufgehen kann; als ein lebendes Wesen bleibt der Mensch dem Reich des Lebendigen verhaftet, von dem er sich doch dauernd auf eine künstliche, von ihm selbst errichtete Welt hin entfernt“ (Arendt 1958, S. 14). Aber wie muss dann die Beziehung zwischen dem ‚Reich des Lebendigen‘ und der ‚künstlichen Welt‘ des Menschen aussehen, damit Natur nicht bloß Material für den Menschen darstellt und nicht beliebig vernutzt werden kann?“

- Poppe, L. (2019). [Dasselbe in Grün: Warum Naturschutz keine neuen Kolonialherr*innen braucht.](#) In *Aspekte Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit im Natur- und Umweltschutz. Eine Debatte* (S. 9–12). FARN – Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz.

„Der erste Irrtum besteht darin, Gebiete wie den Regenwald im Kongobecken als Wildnis anzusehen, die sich unberührt von Menschenhand seit Jahrtausenden entwickelt hat. **Denn Wildnis ist nur ein Konstrukt.** Neue Untersuchungen des Amazonas-

Regenwaldes etwa zeigen, dass indigene Völker einige der berühmtesten ‚Wildnis-Gebiete‘ über Tausende von Jahren verändert haben: durch den Anbau von Pflanzen, durch Rodung, Brände, Gärten und durch unzählige weitere Methoden. Sie schufen erst das, was wir heute als ‚reine Natur‘ betrachten. Was inzwischen für zumindest einige Wissenschaftler*innen offensichtlich wird, war Naturschützer*innen lange verborgen geblieben. Sie sahen in dem Land eine unberührte Wildnis, weil es nicht ihrer europäischen Vorstellung von einer industrie- und menschengeprägten Landschaft entsprach. Hinzu kam, dass die indigenen Bewohner*innen dieser Gebiete lange Zeit als kaum menschlich wahrgenommen wurden. Keines ihrer Gebiete war unbewohnt, aber der Rassismus des 19. Jahrhunderts bedeutete, dass das Einwirken indigener Völker nicht als menschliches Tun erkannt wurde, weil sie oft eher als Tiere gesehen wurden und ihnen generell keine geschichtliche Entwicklung zugesprochen wurde.“ (S. 9)

- Eppler, R. (2025). [Faszination Wildnis: Natur oder Narrativ?](#)

„Fazit: Wildnis als Spiegel des Menschlichen

Insgesamt bleibt die Wildnis ein vielschichtiger und ambivalenter Raum. Sie ist sowohl eine reale als auch eine symbolische Gegenwelt, die unsere Beziehung zur Natur und zu uns selbst spiegelt. Dabei wird deutlich: Wer die Wildnis sucht, sucht nicht nur die Natur, sondern auch das Menschliche im Angesicht des Nicht-Menschlichen – eine Begegnung, die uns unsere Stärke, aber auch unsere Schwäche offenbaren kann. Durch diese Möglichkeit der Selbsterfahrung kann sich das (westlich zivilisierte) Individuum ein Stück selbst besser kennenlernen und mit einem erweiterten, wachen Blick in sein sicheres Leben zurückkehren.“

- Fokken, U. (2026, Januar 22). [Zukunft der Natur: Wie der Staat den Naturschutz verwaltet.](#) Die Tageszeitung: taz.¹⁴

„Vergesst den ganzen Nonsense mit dem Natur- und Artenschutz, schreibt der britische Biologe Charlie Gardner von der University of Kent. So wie das bislang gedacht und gemacht werde, bringe das nichts.

„Wir brauchen einen transformativen Wandel in unserem Umgang mit Natur, wir müssen uns vom Erhalt der Biodiversität zu einer Überlebensökologie bewegen“, sagt Gardner, dessen radikale Thesen auch hieszulande Ökologen und Biologinnen inspirieren. Doch das Handeln der deutschen und europäischen Politik bewegt sich bisher meilenweit entfernt von Gardners Forderungen.

Wenn Gardner von Survival Ecology, von der Überlebensökologie spricht, meint er, die Ökosysteme so zu stärken, dass sie von sich aus in der Lage sind, sich an den Klimawandel anzupassen und weiterhin die Dienstleistungen zu erbringen, von denen das Leben auf der Erde abhängt. Trinkwasser, feinstaubfreie Atemluft, Nahrung. Dabei geht es Gardner nicht darum, diese Ökosystemdienstleistungen zu fördern – sondern das ökologische System ganzheitlich zu managen im Sinne aller Lebewesen.

¹⁴ Aufmerksam wurde ich auf diesen Artikel durch das aktuelle [Heft einer Bioladen-Kette, das sich dem Thema Wildnis widmet.](#)

Das hört sich banal an, doch unter einem überlebensökologischen Ansatz werden Stadt und Natur, Mensch, Tier, Pflanze, Wald und Wiese zusammengedacht als ein System ökologischer Abhängigkeiten, ein supraökosystemisches Eins. Überlebensökologie setzt voraus, dass der Mensch sich zurücknimmt. Und keine Flächen und Ökosysteme renaturiert, sondern den Ökosystemen und den darin lebenden Tieren, Pflanzen, Pilzen, Bakterien die Flächen überlässt und sie selbst machen lässt.“